

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die 1. Spalte 15 Pf.
Unter Eingebunden:
30 Pf.

**Inseraten-
Ausnahmestellen:**
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidentanz,
Dankenstein & Bogler,
Rudolf Hoffe,
S. L. Daube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a/M.
u. s. w.

Ar. 148.

Donnerstag, den 15. December 1887.

49. Jahrgang.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Die neue Militärvorlage findet seitens der Ultramontanen eine sehr abfällige Beurteilung. So lesen wir in der „Germania“: Wie jede „Steuerreform“ bei uns stets den Sinn einer Steuererhöhung hat, so bedeutet die Aenderung der Wehrpflicht seit vielen Jahren auch nur eine Verschärfung derselben. Als im Jahre 1880 jene bekannte Vorlage, die Verstärkung des stehenden Heeres betreffend, dem Reichstage zugehen, waren sogar die konservativen Blätter, die in dieser Beziehung doch in der Regel kaum genug bekommen können, konsterniert und meldeten, auch im Volke herrsche diese Stimmung. Man habe allgemein geglaubt, die Regierung werde sich mit der im Jahre 1874 erfolgten Vermehrung der Streitmacht endlich zufrieden geben. Wie nach den Kriegen 1866 und 1870/71, so begann auch gleich nach dem Bekanntwerden jener Vorlage eine Steigerung der Auswanderung aus Deutschland. Im vorigen Jahre nun wurde eine neue Erhöhung der Präsenzliste des Heeres um rund 40,000 Mann und zwar gleich auf sieben Jahre gefordert, infolge dessen sich abermals eine Steigerung der Auswanderung geltend machte, während dieselbe seit 1882 regelmäßig zurückgegangen war. Wenn die jetzige Auswanderung auch nicht mehr so gewaltig ist, wie in den Jahren 1867, 1872 und 1881, so kann man dafür einen doppelten Grund anführen: einmal, daß mancher Mensch sich allmählig an Alles gewöhnt, durch fortwährenden Druck gegen den Druck apathisch wird, dann aber, daß im Auslande, namentlich in Amerika, die Bedingungen des Unterkommens und Fortkommens sich vielfach erschwert haben. Bei der anfangs dieses Jahres erfolgten Erhöhung der stehenden Armee um rund 40,000 Mann auf sieben Jahre hieß es, das Septennat bedeute den Frieden; wir seien nunmehr allen Fährlichkeiten gewachsen und wie die hoffnungsvollen Worte alle lauteten. Troßdem erfolgte alsbald die Forderung von 300 Millionen Mark zur Erhöhung der Kriegsbereitschaft in verschiedenen Beziehungen. Auch diese Summe wurde bewilligt und es hat damals wohl Jedermann geglaubt, nun ist's gut, nun sind wir bis an die Zähne gerüstet. Fehlgelassen! Heute stehen wir schon wieder vor einer neuen Militärvorlage. Man sieht, die bittere Medicin wird den Steuerzahlern Dosis auf Dosis eingekläßt; das ist ja psychologisch ganz richtig, aber einen eigenthümlichen Beigeschmack hat die Sache doch.

Der Reichstag beschäftigte sich in seiner Sitzung am Montag mit dem Gesetzentwurf, betreffend die Einführung der Gewerbeordnung in den Rheinlanden. Da selbst die elässischen Abgeordneten im Laufe der

Debatte die Nothwendigkeit und Richtigkeit der vorgeschlagenen Maßregel anerkannten, sah man von einer Ueberweisung des Gesetzentwurfes an eine Kommission behufs Vorberatung ab und wird somit die zweite Lesung gleich im Plenum stattfinden. Schließlich trat das Haus noch in die erste Beratung des Gesetzentwurfes, betreffend den Ausschluß der Oeffentlichkeit bei Gerichtsverhandlungen, ein. Der Führer der Ultramontanen, Windthorst, sprach sich gegen die Vorlage aus, indem er davor warnte, die Oeffentlichkeit, welche das Fundament unserer Rechtspflege bilde, zu verfürzen. Dem gegenüber betonte der deutschfreisinnige Abgeordnete Klotz, daß manche Beschränkungen der Oeffentlichkeit im Interesse der Sittlichkeit dringend geboten erscheinen. Dem Antrage des letzteren Redners zufolge ward die Vorlage an eine Kommission zur weiteren Beratung verwiesen. — In der Reichstagsitzung am Dienstag stand die zweite Lesung des Gesetzentwurfes, betreffend die Erhöhung der Getreidezölle, auf der Tagesordnung. Zunächst ergriff der Abg. Frhr. v. D. als Referent zu nachstehenden Ausführungen das Wort: „Ich bin in der nicht angenehmen Lage, über die Verhandlungen einer Kommission berichten zu müssen, der es nicht gelungen ist, ein positives Resultat zu erzielen. Dagegen wurden verschiedene Vermittlungsvorschläge eingebracht, welche die Versöhnung der entgegenstehenden Ansichten bezwecken. Ich erwähne zunächst meinen Antrag auf Erhöhung sämtlicher landwirthschaftlicher Zölle um einen mäßigen Betrag, nemlich um 1/3 der bisherigen Höhe. Es leitet mich dabei der Gesichtspunkt, daß die Landwirtschaft nicht nur auf dem Körnerbau beruht, sondern daß für sie auch die Viehzucht von größter Wichtigkeit ist. Daneben war mir der Wunsch maßgebend, die Vorlage so zu gestalten, daß jeder Schein vermieden werde, als wolle man vornehmlich die größeren Besitzer begünstigen. Da mein Antrag indessen nicht genügende Unterstützung fand, zog ich ihn vor der ersten Abstimmung zurück und brachte dafür einen anderen ein, wonach die Zölle für Roggen, Weizen und Hafer gleichmäßig auf 5 M. normirt werden sollen. Der Abg. Hammacher stellte ferner den Antrag, an Stelle der Erhöhung der Getreidezölle die Aufhebung des Identitätsnachweises treten zu lassen ein Antrag, gegen den von Seiten der Regierung starke Bedenken erhoben wurden. Schließlich lehnte das Haus alle diese Anträge ab. So sind wir in der Kommission ohne Resultat geblieben, obwohl man nach meiner Ansicht zu einer erspriechlichen Einigung hätte kommen können, wenn die Interessen der Konsumenten wie die der Producenten gleichmäßig in's Auge gefaßt worden wären.“ Der deutschfreisinnige Abg. Brömel eruchte das Haus,

die Vorlage rundweg abzulehnen, indem er u. A. Folgendes ausführte: „Die Freunde der Vorlage motiviren ihr Verlangen nach einer Erhöhung der Kornzölle mit den gegenwärtigen billigen Getreidepreisen. Wer bürgt aber dafür, daß im nächsten Jahre die Preise nicht steigen werden? Man will angeblich dem Bauer mit dieser Vorlage helfen, bedenkt aber nicht, daß es in erster Linie die hohe Pacht ist, welche denselben drückt. Die landwirthschaftliche Arbeit wird durch eine Erhöhung der Kornzölle nicht geschützt, wohl aber der Preis für Grund und Boden gesteigert. Weil vielleicht ein Besitzer vor 10 Jahren zu theuer gekauft hat, können wir hier doch nicht von einem allgemeinen Nothstande in der Landwirtschaft sprechen. Rechte man doch endlich einmal den eigennützigen Ansprüchen eines kleinen Interessentencircles einen festen Damm und ein energisches Veto entgegensetzen.“ Diesen Ausführungen gegenüber trat der konservative Abg. Ribbach warm für die Vorlage ein. Er äußerte u. A.: „Man bestreitet den Nothstand der Landwirtschaft im Allgemeinen. Der Großgrundbesitzer, sagt man, solle sich einschränken; der kleine Besitzer würde keinen Nutzen von der Erhöhung der Zölle haben. Dem gegenüber hat schon der Abg. Leemann zutreffend ausgeführt, daß etwa 100 Mark, die ein kleiner Besitzer von den Zöllen profitirt, für diesen eben so viel, wenn nicht mehr Werth hätten, wie etwa 1000 M. für den größeren Besitzer. Uebrigens bin ich von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Zollerrhöhung nur eine kleine Vinderung des Nothstandes der Landwirtschaft bewirken wird; das Uebel selbst kann nur gehoben werden durch Wiedereinführung der Silberwährung. Dem preussischen landwirthschaftlichen Minister sage ich für sein warmes Eintreten für die Interessen der Landwirtschaft meinen besten Dank. Die Konservativen stehen voll und ganz auf dem Boden der Regierungsvorlage. Will man der Landwirtschaft helfen, dann schaffe man ihr eben auch eine nachhaltige Hilfe.“ Im Namen der Nationalliberalen erklärte sich der Abg. Dr. Hammacher gegen die Vorlage und zwar motivirte er diese seine ablehnende Haltung folgendermaßen: „In den letzten Jahren ist die charakteristische Erscheinung hervorgetreten, daß in der Gesamtheit des Gewerbebetriebes der in Lohn ausgeübte Antheil der arbeitenden Personen an den Produktionskosten im Großen und Ganzen derselbe geblieben ist, während die Ueberchüsse auf Seiten der Unternehmer erheblich sanken. Aber es sind jetzt schon gewisse Zeichen erkennbar, daß unser deutsches Gewerbe genöthigt sein wird, die Frage ernstlich zu erörtern, ob die Arbeitslöhne auf dem jetzigen Niveau werden verbleiben können. Tritt nun infolge der Steigerung der Lebensmittel-

Fenilleton.

Die Pflegekinder des Kommerzienraths.

Novelle von Carl Hartmann-Pöhn.

(27. Fortsetzung.)

„Herr Willhöft, soeben war Jean hier, er hatte Sie hierher gehen sehen, er läßt Sie bitten, sogleich nach Hause zu kommen, es sei ein Unglück dort geschehen.“

„Ein Unglück?“ rief Heinrich bestürzt. „Welch ein Unglück? Hat er es nicht gesagt?“

„Ich fragte ihn auch danach, verstand aber nicht, was er mir antwortete, er stürzte eiligst wieder fort und ich hörte nur noch, daß er sagte, er müsse einen Arzt holen!“

Jacob schloß die Thür wieder, doch nicht ohne vorher einen erstaunten Blick auf die beiden sich umschlingenden Haltenden zu werfen.

„Sollte meinem Onkel etwas zugefallen sein?“ fragte Heinrich besorgt. „Du entschuldigst wohl, Nanna, wenn ich sogleich —“

„Ich gehe mit!“ erwiderte sie. „Dein Onkel ist nicht der meine, ich gehöre zu Deiner Familie und will deren Freuden mitgenießen, aber auch an deren Leiden theilnehmen.“

„So soll unsere Verlobung kein Geheimniß mehr bleiben?“

„Oh, beschäme mich nicht mit dieser Frage! Ich es früher wünschte, geschah es aus ganz be-

sonderen Gründen, die ich jetzt einzugestehen erdöthen möchte!“

Sie eilte in's Nebenzimmer, holte einen Shawl, schlug ihn um die Schultern und sagte: „Ich bin bereit.“

„Auch ich schließe mich Euch an“, sagte der Graf.

Gleich darauf verließen sie die Villa.

Dreizehntes Kapitel.

Nicht lange, nachdem der Kommerzienrath den Brief auf Heinrich's Schreibtisch gelegt und darauf in den Park gegangen war, trat Martin in Katharina's Zimmer.

„Was giebt's?“ fragte das junge Mädchen, welches in völliger Dunkelheit auf einem Schaukelstuhle saß und sich leise wiegte.

„Sind Sie denn wirklich hier, Fräulein Katharina? Ich habe Sie unten schon überall vergeblich gesucht. Warum haben Sie noch kein Licht gemacht?“

„Ich träumte, Vater Martin und wenn man träumen will, so muß man in Dunkelheit bleiben, es geht besser, als bei hellem Kerzenschein. Das Träumen ist mir ganz neu, das heißt, das Träumen mit wachen Augen, ich habe das früher nie gekannt. Das fing in dieser Nacht mit einem wirklichen Traume an und endete er auch schrecklich, so war der Anfang doch um so süßer. Und der angenehme Theil dieses Traumes hat sich nun heute in meinem Gehirn fortgesetzt; es fehlte nicht viel, so wäre ich soeben eingeschlafen und da hätte ich vielleicht wieder das schreckliche Ende erlebt.“

„Wovon träumten Sie denn?“

„Wenn ich Ihnen das sagen könnte! Solche Träume sind die Geheimnisse der Seele, zu denen der Geist nur verstoßen hinschleicht, um sich mit ihnen zu vergnügen; es sind verbotene Früchte, die diese Seele dem Geiste reicht, der sie begierig verschlingt; es sind Gedankenfünden, über die selbst das innere Gericht, das Gewissen, milde urtheilt.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Es sind Wünsche, die nie in Erfüllung gehen dürfen — oder doch! — einmal vielleicht und dann sterben.“

„Sie sprechen wirklich in Räthseln, Fräulein Katharina! Soll ich nicht lieber die Lichter anzünden?“

„Kein Glück ist vollkommen, Martin“, fuhr sie fort, ohne seine Frage zu beantworten. „Beides war zu groß für eine Sterbliche! Ich hätte das Eine haben können und auch das Andere, aber nicht Beides zusammen. Nun sollte ich mich entschließen. Ja, wenn ich oder vielmehr wenn mein Gefühl hätte wählen dürfen? Aber ich lieb die Vernunft wählen und die Vernunft ist ja immer vernünftig. Und nun, da ich das eine Glück erfaßt habe, schießt die Seele nach dem andern hinüber, das unerreichbar ist und die Vernunft ist die Wächterin, daß die Seele nicht ihren Kreis überschreitet, auf ihr liegt die Verantwortung; wenn sie aber ihren Posten verläßt, dann weiß ich nicht, was geschieht!“

„Denken Sie vielleicht an den Heinrich?“

„Nein, an den nicht, der ist abgethan.“

„Da haben Sie wohl Recht! Und ich hatte so be-